

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Band:** 24 (1919-1920)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Die Lehrerin  
**Autor:** L. W.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-311467>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Lehrerin.

Von L. W.

In neuester Zeit ist der Lehrerin die Ehre zuteil geworden, dass die Geschichte ihres Standes für die Stadt Bern zum Gegenstand einer Doktordissertation gewählt wurde.

Das mag vor allem die Berner Lehrerinnen mit Stolz erfüllen: Seht, wir sind nicht nur eine von der Laune der Mode oder von irgend einer Revolution ins Land gebrachte Organisation, die nicht sicher ist, wann sie von irgend einer andern Laune des Geschickes wieder weggefegt wird. Wir wurzeln tief in der Zeit und im Volk und man hat mit uns zu rechnen.

Die Tatsache, dass am einen Ort die Lehrerin so zum Kulturfaktor geworden ist, hat aber auch etwas Tröstliches und Verheissungsvolles für die Lehrerinnen anderer Gebiete unseres Landes, wo sie noch die wenig gekannten, aber vielbesprochenen und vielgeschmähten Emanzipierten sind.

Ebenso gut wie der *Lehrerinnenstand* als solcher in seinem Werden und Wachsen, in seinen Kämpfen, Niederlagen und Siegen betrachtet werden kann, so durchlebt auch die einzelne Lehrerin gewisse Stufen ihrer Persönlichkeitsentwicklung, die zwar bei den einzelnen Lehrerinnen nach Anlagen, Charakter und Milieu, in das sie hineingestellt werden, gewisse Variationen zeigt, die aber in grossen Zügen doch bei den meisten in ähnlicher Weise durchlebt werden. Diesen Stadien der Entwicklung ein wenig nachzugehen und gewisse Erscheinungen zu beobachten, die dabei zutage treten, soll hier versucht werden.

Auch dort, wo die Lehrerin noch nicht so festen Fuss gefasst hat wie in Stadt und Kanton Bern, lässt man sie gelten, so lange sie hübsch bescheiden als freundliche Tante die *Elementarschule* führt und im bürgerlichen Leben das artige, wohlerzogene Haustöchterchen markiert oder als Alleinstehende ihre Freude findet an stiller Zurückgezogenheit.

Die Tätigkeit an einer Elementarschule nimmt auch wirklich Zeit und Kraft der jungen Lehrerin stark in Anspruch. Die praktische Vorbereitung, welche sie im Seminar erhält, genügt gerade als Anregung, um in der Praxis erst selbst gangbare Wege zu suchen. Es gilt, sich mit dem Lehrstoff und mit der Art der Darbietung auseinanderzusetzen. Man muss an methodischen Stützen gehen lernen, und Pädagogik und Methodik und die Ansprüche des Lebens mit seinem eigenen Wesen in gewisse Harmonie zu bringen suchen; man muss die Brille immer wieder putzen, um durch systematische Gerüste und durch viel Betriebsstaub hindurch das Kind sehen zu lernen, das man bisher nur aus Büchern kennen gelernt hat.

Jede junge Lehrerin will und muss Pfadfinderin in ihrer Schule sein, und jede ringt nach der Erreichung irgend eines Ideals, das sie sich als Ziel für ihre Schulführung gestellt hat. Und weil sie immer klarer sieht, welch vielseitiges, folgenschweres und subtiles Werk Schularbeit doch ist, so kann sie sich kaum genug darin tun, an ihrer eigenen Fortbildung zu arbeiten. Sie sind schön, diese Jahre frisch-fröhlicher Begeisterung, sie ist schön, diese Zeit des stürmischen Drauflosgehens, da noch nicht Kenntnis unüberwindlicher Hindernisse, Bleigewicht schmerzlicher Erfahrungen das mutige Streben erschweren.

Natürlich ist dem jungen Lehrer dieselbe Berufsbegeisterung eigen wie der jungen Lehrerin, aber sein Beruf ist ihm doch nicht so sehr sein Ein und Alles. Dazu hilft ihm schon der Umstand, dass er gleich an seinem ersten Posten als

*Fertiger*, der seine Sache *kann*, angesprochen wird, als der *Herr Lehrer*, der, enthoben allem Irrtum, schneller als die Lehrerin seine Selbstsicherheit erlangt.

Er vergräbt sich nicht so ganz in seine Schulstube, sondern er beginnt gleich auch die jungen Fittiche als *Bürger* zu erproben. Er *zeigt* sich dem Volke und lässt sich hören und — man gewöhnt sich daran als an etwas Selbstverständliches.

Indessen führt die Lehrerin ihr zurückgezogenes Berufsleben, ist mit Leib und Seele nur Lehrerin und stellt an das Leben möglichst bescheidene Ansprüche — man gewöhnt sich ebenfalls daran als an etwas Selbstverständliches.

Was sollte sie auch vom Leben wissen und wollen; sie war ja während der Jahre, da ihre Altersgenossinnen keck ins Leben hüpfen, im Seminar und genoss während 3—4 Jahren die 40-Stunden-Studienwoche.

Wie wird nun diese restlose Hingabe an den Beruf, diese stille Zurückgezogenheit und diese Anspruchslosigkeit der Lehrerin gewertet? Auch hier kann man beobachten, dass die beruflichen und persönlichen Tugenden durchaus nicht immer als solche eingeschätzt werden; denn . . . es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen . . . oder vielmehr, die Welt urteilt über das, was sich eigentlich ihrem Urteil entzieht, viel härter und ungerechter als über manchen Unfug, der klar vor Augen liegt.

„Die Lehrerin ist eine Merkwürdige, man sieht sie fast nie.“

„Die Lehrerin ist eine Bequeme, sie tut ausser ihrem bisschen Schulehalten gar sauber nichts.“

„Die Lehrerin ist eine Hochmütige, sie verkehrt mit niemanden.“

Derart sind etwa die Urteile, die über die ahnungslose Lehrerin gefällt werden.

Die guten Leute bedenken nicht, dass die auf öffentlichem Posten stehende Tochter erst nach und nach ihre weibliche Schéu vor dem Beobachtetwerden ablegen lernt, dass sie durch die Studienzeit etwas weltfremd geworden, erst den Kontakt mit dem Leben wieder suchen muss.

Unendlich erleichtert würde ihr dies, wenn gerade von Frauenseite ihrer Art und ihrer Tätigkeit bald Verständnis und Anerkennung entgegengebracht würde. Der Beweis ist ja erbracht, dass, da wo die Lehrerin nur lange genug auf ihrem Posten steht, sie Vertrauen und Zuneigung von Eltern und Kindern gewinnt; dass sie im Dorfe draussen etwas wie eine Mutter der Gemeinde werden kann, wenn Generation um Generation den Stempel ihrer erzieherischen Tätigkeit trägt.

Schwerer wird dieses Wurzelfassen noch der Lehrerin in der Stadt. Da drängt sich fast Jahr um Jahr eine neue Schülerschar, Kinder immer wieder anderer Eltern an der Lehrerin vorüber. Von vielen Eindrücken unruhig gemacht, vom Umgang mit vielen Menschen verwöhnt, reift im Stadtkinde nicht jene tiefe herzliche Anhänglichkeit an die Lehrerin, wie beim einfachen Landkinde, und wenn diese Anhänglichkeit scheinbar noch vorhanden war, so wird sie durch neue Eindrücke bei neuen Lehrkräften bald wieder verwischt.

Damit ist eigentlich schon die Frage berührt worden: Was gewinnt die Lehrerin aus ihrer restlosen Hingabe an den Beruf für sich selbst? Denn wenn auch die Tätigkeit der Lehrerin Saat auf Hoffnung ist und wenn sie es dem Erdreich, der Sonne und dem Regen überlassen muss, ihren Saatkörnern zum Gedeihen zu helfen, und wenn das Schöne am Lehrberuf ihr immer auch Lohn

sein muss, dennoch — von Idealismus und Schulstubenluft allein kann auch die Lehrerin nicht leben.

Und früher oder später kommt der Tag, da sie nüchtern wie ein Geschäftsmann auch einmal nach dem *materiellen* Erfolg ihrer Arbeit fragt. Entspricht er dem Einsatz ihrer besten Seelen- und Körperkräfte?

Was bleibt für jene Zeit, da diese Kräfte aufgerieben sind und nicht mehr ersetzt werden können. Nur wenige Lehrerinnen sind wohl in der glücklichen Lage, finden zu können, dass nicht nur ideell, sondern auch materiell ihr Beruf ihnen volles Genügen biete. Viele sind es, die, wenn sie die Höhe ihrer Kraft schon überschritten haben, in heisser Angst fragen müssen: Was wird aus mir, wenn ich eines Tages nicht mehr kann? Was wird aus jenen, denen ich zu etwas Sonne im Leben helfen durfte?

Auf diesem Punkte angelangt, macht die Lehrerin gewöhnlich auch eine Wandlung durch hinsichtlich ihres Verhältnisses zu den Kolleginnen. Bis dahin hat sie nämlich dem Treiben ihrer in Vereinen organisierten Kolleginnen kaum Beachtung geschenkt, wenn diese hart arbeiteten an der Hebung ihres Standes, wenn sie kämpften um finanzielle Besserstellung, um Fürsorge für die Tage der Krankheit und des Alters.

Versammlungen, welche beraten und berichten mussten über Erfolg oder Misserfolg von Eingaben, von sauren Gängen zu Behördemitgliedern, von Auseinandersetzungen mit Kollegen waren der jungen Lehrerin unangenehm, qualvoll. Die scharf redenden, energisch auftretenden Kämpferinnen waren ihr die Verkörperung verabscheuungswürdiger Unweiblichkeit. Nie, nie will ich werden wie diese, tat wohl manche ein stilles Gelübde.

Nun aber klingen ihr Worte wie: Gleiche Arbeit — gleicher Lohn — Recht, an allen Schulstufen Unterricht zu erteilen, wie es das Lehrpatent gewährleistet, nicht aber alle Erziehungsgesetze — das Recht, in Fragen der Schulorganisation mitsprechen zu dürfen — das Recht auf Beruf *und* Ehe, das zu den unantastbaren Menschenrechten gehört — nach und nach nicht mehr so fremd, und sie betrachtet diese und ähnliche Postulate der Lehrerinnen nicht mehr als blosse Zankäpfel.

Sie erkennt, dass es nicht allein im Berufe selbst ein Vorwärts- und Aufwärtstreben geben muss, sondern dass dieses auch für den ganzen Stand das Zeichen frisch pulsierenden Lebens und gesunder Entwicklung ist. Die Lehrerin bekommt auch nach langen Jahren ausschliesslicher Berufstätigkeit so viel Routine, dass ihr Kräfte frei werden, um mitarbeiten zu können an den Aufgaben des Lehrerinnenstandes.

Auch in dieser Betätigung wird die Lehrerin inne, welche Hemmnisse ihr und der Frau überhaupt im Wege stehen, wenn sie ihren Ansprüchen Geltung verschaffen will. Sie muss es ertragen lernen, nun als Emanzipierte, als Stürmerin bekämpft und verurteilt zu werden, während ihr Streben doch nur gerichtet ist nach einem „gerechten“ Frieden.

Es ist ein Glück für die Lehrerin, dass ihren Standesforderungen meist nicht blosser Egoismus zugrunde liegt, sondern dass sie eben Forderungen aus reiner Menschlichkeit und tiefem Gerechtigkeitsgefühl sind. Gegen diese ist mit Argumenten nur schwer aufzukommen.

Jeder Erfolg in dieser Richtung löst denn auch ein Dankgefühl in den Lehrerinnen aus, das mehr ist als nur Dank für das für die eigene Person, für

den eigenen Stand Erreichte, sondern das mehr ein Siegesgefühl ist: Der Frau ist Gerechtigkeit widerfahren, die Menschheit hat einen Schritt vorwärts getan.

Das erkennen auch immer mehr die Kollegen der Lehrerin, und sie spannen sich allem reaktionären Geist zum Trotz mit der Lehrerin in die Sielen, zu diesem Zug nach vorwärts und aufwärts.

Die neueste Zeit hat dem Lehrer die Tore geöffnet zu allen kommunalen, kantonalen und eidgenössischen Behörden. Die Frau, und die Lehrerin vielfach als Führerin, ringt noch erst um das Stimmrecht. Keine Frage, dass es ihr werden wird. Dann wird die Lehrerin dem Kollegen folgen in die Schulbehörden; denn es wird dem Kollegen vor allem Erleichterung schaffen, wenn er der Kollegin gegenüber nicht mehr die Rolle des Vorgesetzten zu spielen braucht; denn er ist ja selbst kein Freund der Untertanenverhältnisse.

Gern wird er sehen, wie zum Wohl der Schule und des Volkes die weibliche Sachverständige die Interessen der weiblichen Schülerschaft vertreten wird. Ihn kostet es beim besten Willen Mühe, sich so ganz in die Lage derselben zu versetzen.

Es wird dann nicht mehr möglich sein, dass gemischte Berufsorganisationen der Lehrerin verbieten, ihre Anträge und Wünsche direkt vor die Behörden zu bringen. Solche Knebelung der weiblichen Initiative wird nicht mehr möglich sein.

Damit wird aber die einzelne Lehrerin, wird der ganze Lehrerinnenstand zur Freiheit gelangt sein, welche die Möglichkeit gibt, sich ungehemmt zu entfalten.

Die bis jetzt so oft vergeblich gegen die Hemmnisse anstürmende Unternehmungslust ermattet im Gedanken: Es nützt ja nichts, dies oder das zu wollen, wenn es nicht in der Richtung des männlichen Denkens liegt.

Es hat sich im Laufe der letzten Jahre gezeigt, dass der männliche Geist allein, die Menschheit für die männlichen Ideale erzogen hat und — dass dies nicht zu Frieden und Harmonie der Menschheit führte. Es ist Zeit, dass auch der weibliche Geist mehr berufen werde, für die weiblichen Ideale zu erziehen. Darum aber muss die Lehrerin nicht gezwungen werden, dass sie die männliche Art, zu erziehen, kopiere, sondern sie soll frei und kräftig ihre Art entfalten und in der Welt zur Geltung bringen.

Der einzelnen Lehrerin ist also der Weg gezeichnet: In guter Vorbildung, in treuer Hingabe an den Beruf und durch unablässige Selbsterziehung das Ideal ihres Berufes zu erstreben, darüber hinaus aber lebenskräftiges Glied ihres Standes zu sein und in diesem und durch diesen zur schönen, freien Entfaltung zu gelangen, welche ihr allein ermöglicht, auch den Aufgaben zur Hebung des Menschengeschlechts überhaupt mit eigener Initiative, eigenem Mut und eigenen Gedanken mitzuarbeiten.

Wie sagt Rabindranath Tagore?

..... Aber die Frau kann mit ihrem unverfälschten Gefühl und mit der ganzen Kraft ihrer Menschenliebe an diese neue Aufgabe, eine geistige Kultur aufzubauen, gehen, wenn sie sich nur einmal ihrer Verantwortlichkeit bewusst wird. Und gerade weil die Frau von dem Manne beiseite gedrängt war und gewissermassen im Dunkel lebte, wird ihr jetzt in der kommenden Kultur volle Entschädigung werden.

---